

Brennpunkt Sozialethik 2009

Führt die Krise zum Umdenken?

Noch besteht Hoffnung, dass die Finanzkrise der Auftakt zu einer besseren Gesellschaftsentwicklung ist.

TBü. René Zihlmann begrüßte als Präsident des Institutsrates eine ansehnliche Schar Interessierter im Quartierzentrum Aussersihl auf der Bäckeranlage. Er erinnerte daran, dass der Ort in Zürichs Kreis 4 schon sehr lange ein guter Boden für gesellschaftliche Herausforderungen ist.

> Nicht das Denken bestimmt die Gesetze des Marktes, sondern dieser die Gesetze des Denkens! <

«Nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in unserer Gesellschaft wird inzwischen vieles aus einer *ökonomischen* Perspektive betrachtet, in einem Denken, das auf Kosten-Nutzen-Rechnungen oder Rendite-Zielen fusst», leitete KAB-Sozialinstitutsleiter Thomas Wallimann-Sasaki das Thema des «Brennpunkt Sozialethik» 2009 ein: «Was nicht messbar erscheint, fällt da oft zwischen Stuhl und Bank. Dass es bei der – bisherige Dimensionen sprengenden – Finanz- und Wirtschaftskrise wirklich um *viel mehr* geht, wurde mir klar, als man plötzlich von einer Vertrauenskrise sprach, die über die Welt herziehe. Kann es sein, dass eine gewisse Art der Denkkultur oder der Weltanschauung eine Krise verursacht?» Um dieser Fragestellung auf die



Philosophie-Professor Dr. Enno Rudolph (links) im Gespräch mit KAB-Sozialinstitutsleiter Thomas Wallimann-Sasaki.

Dossier-Bilder: Theo Bühlmann

Spur zu kommen, war Dr. Enno Rudolph eingeladen. Er ist Philosophie-Professor und Leiter des Kulturwissenschaftlichen Instituts der Universität Luzern. Und er beantwortete die Ausgangsfrage gleich zu Beginn seines Referates: «Ja, falsches Denken ist schuld an der Krise.» Einer der wichtigsten Gründe sei ein «verselbstständigter Ökonomismus» ohne zusätzli-

che Kontrolle, in dem «der Markt die Gesetze des Denkens – und nicht mehr das Denken die Gesetze des Marktes – bestimmt!» Dies habe sich auf den Finanzmärkten und auch generell in einer allgemeinen Masslosigkeit und Ziellosigkeit ausgewirkt.

«Krisologie»

«Krisen» können sich in unterschiedlichem Licht zeigen: Als eine uns bedrückende gefährliche Lage – aber auch als erlösendes Ende einer schon länger andauernden schlechten Entwicklung. In seinem griechischen Ursprung bezeichnete «*krísis*» eine Situation, welche von den Menschen die Entscheidung verlangt, eine geltende Ordnung zu korrigieren. Bei der Wirtschaftskrise von 1929 – mit wel-

cher der aktuelle Finanzcrash verglichen wurde – ging es beispielsweise um diese Frage in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Und gegenwartsbezogen merkte Enno Rudolph an: Um eine Not zu wenden, brauche es nicht unbedingt Geld, sondern etwas mehr Kultur oder Ethik.

(Un)bewusst herbeigeführt

Es gebe *bewusst*, mit Kalkül herbeigeführte Krisen, indem es jemand sehr weit treibt und alles auf eine Karte setzt. Jemand, der mit der Vorstellung der Katastrophe leben kann, ja im Falle der Sowjetunion während der Kuba-Krise 1962 sogar den Kriegsfall einkalkuliert hat. Dennoch hat die UdSSR damals die Einhalt gebietende Warnung der USA ernst genommen. Absichtlich provozierte Krisen seien leichter zu bewältigen als *unbewusst* herbeigeführte, weil sich die Absicht dahinter analysieren und die nötigen Korrekturen einfacher realisieren lassen.

> Fortsetzung Seite 8



Die Referenten verstanden es, das ernste Thema mit Humor zu «bestücken».



> Fortsetzung von Seite 7

Die Finanzkrise sei diesbezüglich nicht eindeutig zuzuordnen, meinte Enno Rudolph: «Die Spitzenmanager, die durch das Kapitaljonglieren atemberaubendster Art relativ rasch die Krise herbeiführten, wollten nicht unbedingt eine wirkliche Krise des Weltfinanzsystems. Sie haben sich mehr Profit versprochen, und für viele ist die Rechnung nicht mehr aufgegangen. Die Situation aber, die dann eine kritische wurde – in der zu entscheiden war, ob es so, mit denselben Mitteln weiter gehen soll – die haben sie bewusst herbeigeführt.»

«Eine Rolle spielte sicher die fehlende Selbstkontrolle und Übersicht. Man durchschaut die komplexen Finanztransaktionen selber nicht mehr, die man in Bewegung gesetzt hat oder von denen man in Bewegung gesetzt wird. Oder die Kapitalmärkte wurden zu komplex, als dass sie Unternehmen noch hinreichend kontrollieren könnten. Oder das Verantwortungsbewusstsein ist weg.» Der Referent sprach dabei nicht von «Halunken», denen alle anderen Menschen egal sind. Verantwortung könne sich im Verlaufe eines Berufes abnutzen: indem die Hektik und Logik einer Tätigkeit gar keine Zeit mehr lässt, sich Gedanken über andere(s) zu machen. Dies müsste bedacht werden,

wenn unternehmerische Zielsetzungen und Arbeitsplatz-Politiken reformiert werden.

Krise durch Kritik

Enno Rudolph machte weiter darauf aufmerksam, dass «krisis» wortgeschichtlich und sachlich aufs Engste mit *Kritik* – an unbefriedigenden Situationen – zusammenhängt. «Es geht vergessen, dass die 68er-Studenten nicht nur auf den Vietnamkrieg und den Kapitalismus, sondern auf Wohlstands-Sattheit reagiert haben. Sie protestierten auch ge-

> Wir glaubten das neoliberale Credo: Das Antasten der Marktautonomie führe zum Sozialismus oder zu schlimmeren Freiheitseinschränkungen. <

gen den Wohlstand als Selbstzweck und auf Kosten von andern.» Ihre Kritik habe bewusst darauf abgezielt, die Gewohnheitssituation in eine Krise zu stürzen, erklärte der Referent weiter: «Die Studenten von damals, so kindisch, wie sie waren – ich war selber einer von ihnen, ich darf das sagen – hatten eine klare Krisenstrategie und verbanden damit die Vision einer besseren Zukunft.» Und dass gesellschaftli-

che Krisen durch eine bestimmte Kritik verursacht wurden, welche schliesslich die Welt veränderten, das habe es schon immer gegeben in der Kulturgeschichte. Eine solche Epoche war die Aufklärung im 18. Jahrhundert. Vorbereitet durch den grossen Philosophen Immanuel Kant, stellte öffentliche Kritik die hierarchische Gesellschaft der damaligen Monarchie in Frage. Die Menschen aufzurütteln und sie aus Unmündigkeit, Unfreiheit, Herrschaftsabhängigkeit zu befreien, dies war damals nicht nur unüblich, sondern gar lebensgefährlich. Kant hoffte damals, dass diese Krise über das Bildungs- und Medienwesen und über öffentliche Diskussionen ausgetragen werden kann. Dass es zum Blutzoll der französischen Revolution kam, wollte er vermeiden.

Enno Rudolph wies darauf hin, dass eine «Krise» wirklich Ordnungen und Gesetze – sogar wissenschaftliche – auf den Kopf stellen kann. Sie bringt neue Realitäten ans Tageslicht, welche sich mit Bisherigem nicht beschreiben lassen.

Heilsam

Der Referent machte sein «Brennpunkt Sozialethik»-Publikum darauf aufmerksam, dass Krisen also heilsam sein – oder neue Gefahren erzeugen können. Im Falle

der europäischen Aufklärung wirkte die Kritik reinigend und verbesserte die gesellschaftliche Situation. Sie verankerte in den Bevölkerungen das Bewusstsein für den Wert und die Richtigkeit von Gleichberechtigung, Demokratie und Menschenrechten. Sie stärkte auch das Verantwortungsbewusstsein, getreu der kantschen These: Wage es, deinen Verstand zu benutzen. Lass dir nicht vorschreiben, was du zu denken, geschweige denn, was du zu sagen und wie du zu handeln hast.

Nur Zwischentief?

Enno Rudolph skizzierte als «*andern Weg*», wenn die Kritik einer quasi über Nacht hereingebrochenen Krise «rekonstruktiv» nachgereicht wird. Wir haben die Finanzkrise gehabt – nun suchen wir nach den Ursachen. Manager werden kritisiert; es wird ihnen Inkompetenz und Versagen vorgeworfen, Glaubwürdigkeit abgesprochen. Ebenso wird die Marktsouveränität in Frage gestellt: «Wir Zeitgenossen und ebenso die PolitikerInnen überliessen den Markt viel zu lange sich selbst. Wir glaubten viel zu lange, dass es der Markt schon richtet. Wir nahmen das Credo der Neoliberalisten auf, der Markt regle sich selbst und würde eine Krise selber überwinden. Tastet nicht die Autonomie des Marktes an, das führe zur Staats- und Planwirtschaft (Sozialismus) oder zu noch schlimmeren Formen von Freiheitseinschränkungen!» Enno Rudolph nimmt wahr, dass diese marktliberalistische Selbstverständlichkeit zurzeit niemand mehr wirklich laut auszusprechen wagt. Und als noch viel konkreteres Zeichen der Veränderung greift der Staat ein. Er beschneidet aktiv und mit gesetzlichen Massnahmen die Souveränität von Marktteilnehmern, von Unternehmen, des Managements.

Die Alles entscheidende Frage ist aber nun, ob ein wirkliches Umdenken stattfindet oder die unkritische Markteuphorie sich erneut entfesseln wird. Sollte die Menschheit die entscheidenden Lehren aus der alle Rekorde gebrochenen Finanzkrise und ihrer anschliessenden Weltwirtschaftskrise nicht ziehen, gehen wir «ungemütlichen» Zeiten entgegen. <



Denken wir mit, statt zu resignieren!

Stärken oder schwächen die aktuellen Krisenauswirkungen Staaten und Demokratien?

TBü. Es besteht die Gefahr einer zu kurzfristigen oder kurzsichtigen Krisenbewältigung, betonte Enno Rudolph am «Brennpunkt Sozialethik». Und er rekapituliert, dass es angesichts der Bankenkrise Einschränkungen von Gehältern, Boni, oder Initiativen für einen transparenteren Geldverkehr gibt: «Was an sich gut ist, greift eventuell viel zu kurz. Vermutlich wären Massnahmen nötig, die umfassender sind und mehr Bereiche einschliessen. Auch wissen wir nicht, ob es *grundlegend* die richtigen Mittel sind, die angewandt wurden und werden.

Erstarkender Staat

«Was passiert, wenn Regierungen gewissen Unternehmungen, die sonst Konkurs gingen, Geld geben und dies an verschiedene Bedingungen knüpfen? Es sind staatliche Interventionen in den freien Markt – und es haben viele den Eindruck, dass diese überhastet und ohne langfristige Zielplanung geschehen.» Die Politik sei allerdings auf diese notwendige Aktivität nicht vorbereitet und ihre Akteure dafür nicht geschult. Der Staat habe viel zu lange nur den Nachtwächter über den Markt gespielt. Er ist quasi über Nacht zum Interventor geworden und reagiert kurzfristig. Aber eigentlich braucht es langfristige Strategien, für welche der Politik die Zeit fehlt. «Der Liberalismus als Wirtschaftsordnung versucht ja mit so wenig Staat wie möglich auszukommen», betonte Rudolph, «dies wird als Erfolgsgeheimnis und Logik des Marktes hoch gehalten. Doch jetzt soll der Staat den Liberalismus retten? Das ist ein Widerspruch in sich!»

Geschwächte Demokratien

Es wirkt systemverändernd, wenn der Staat in einer Werkstatt als Reparatuer auftritt, in der er vorher (fast) nichts zu suchen hatte. Allerdings stellt sich auch die umgekehrte Grundsatzfrage: Entstand, indem der starke Staat *zurückgerufen* wurde, nicht langsam eine Krise der Demokratie? Enno

Rudolph gibt zu bedenken, dass weltweit in philosophischen, politischen, soziologischen und kulturwissenschaftlichen Fachkreisen derzeit darüber diskutiert wird, ob und warum das Modell oder die Regierungsform *Demokratie* erschöpft sein könnte? «Sie sagen, Globalisierungseffekte lassen sich nicht mehr in Fristen bewältigen, in denen Demokratien operieren und Regierungen wechseln.» Damit sind diese aber nicht am Rande, sondern in den Grundfesten erschüttert.» Grosse Politgebilde wie China, USA, Russland würden längst nicht mehr in demokratischen und nationalen Grenzen funktionieren, sondern in imperialen Räumen und Zeiten. «In diese Entwicklung müssen wir die Finanzkrise einordnen», betonte der Referent, «dann aber bekommt sie Furcht erregende Dimensionen».

Moderne aus den Fugen

Es gibt unter den Denkern unserer Zeit auch grosse Einigkeit da-

rüber, dass die Moderne «durch ihre Beschleunigung aus den Fugen geraten ist». Der wissenschaftliche, technische, gesellschaftliche und demokratische Fortschritt – mit dem auf Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistungen aufbauenden Wohlstand – hat zwar viel Gutes gebracht. Doch die Entwicklungen haben ein Tempo angenommen, in dem niemand mehr mithält. Enno Rudolph: «Es fehlt an Selbstkontrolle und Steuerung. Vor allem der technologische Fortschritt ist so komplex, dass wir zum Opfer und nicht mehr zum Generator neuer Situationen werden.»

Mitdenken trotz allem!

Die Moderne mit der gegenwärtigen Krise überfordert unser Denken. Doch alle «Krisen» seien befristet: Wir *gewöhnen* uns an eine Situation, sie werde dadurch zum Normalzustand, wie dies beim kalten Krieg der Fall war. Doch Rudolph warnte davor, einfach die Hände in den Schoss zu legen

und sich damit zu trösten, die Krise gehe ja sowieso bald vorbei. Er machte den Engagierten Mut: «Suchen Sie die Krise trotz allem zu verstehen, zu analysieren, die Gründe zu finden – und Kritik zu äussern!»

Engagiertes Forum

Nach dem spannenden Referat leitete KAB-Sozialinstitutsleiter Thomas Wallimann die Publikumsdiskussion ein: *Welche Art kritischer Fragen sollen wir angesichts der gegenwärtigen Krise überhaupt stellen?*

Enno Rudolph umschrieb eine mögliche Stossrichtung mit *Qualität* statt *Quantität*: Es gehe heute darum, nicht *alles* Machbare zu tun. «Fortschritt» ist zum Selbstzweck geworden. Wir müssen heute fragen, wozu er dient? Es sei beispielsweise fatal, Atomkerne einfach mal zu spalten und danach erst zu schauen, wie man mit dem Atommüll oder der nuklearen Bedrohung umgehen kann. Auch das Genom erst zu

> Fortsetzung Seite 10



Enno Rudolph bei seinem Referat am «Brennpunkt Sozialethik».

> Fortsetzung von Seite 9

analysieren und später zu sagen, was man damit macht, sei gefährlich: Wissenschaftler würden uns damit vertrösten, man könne so Krankheiten besser erkennen und heilen – und kriegen damit den Löwenanteil der Forschungsgelder in den westlichen Industrieländern. «Fortschritt um des Fortschrittes willen ist in Frage zu stellen. Es geht um Lebensqualität, um Freiheit (auch vor falschen eigenen Neigungen). Dazu bedarf es weltweit mehr Humanität, mehr Integration der Menschenwürde.»

Ein Mann aus dem Publikum fragte Enno Rudolph: *Kann «Qualität» auch aus der ökologischen Krise herausführen?*

«Ökologische Korrekturen sind ebenfalls Grund genug, um vom rein quantitativen Fortschrittsbegriff wegzukommen. Die Akteure nehmen sich von der Natur für ihren kurzfristigen Vorteil was sie wollen, auch um den Preis ihrer Zerstörung. Alternatives Denken ist vor allem auch dann ökologisch, wenn es sich geistig mit zukünftigen Generationen an einen Tisch setzt. Gerechtes Handeln muss zudem immer die soziale Frage mit einschliessen.»

> Sollen wir resignieren, weil sich Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit *noch* nicht realisieren lassen? <

Allerdings ist qualitatives Wachstum der Feind des quantitativen, das auch systembedingt sei, warf ein anderer Teilnehmer kritisch ein: *«Die Wirtschaft funktioniert nur mit Wachstum, ohne Wachstum gibt es die Krise. Was macht man dann? Man schreit nach Konsum. Ich sehe da keinen Ausweg – wie wollen wir da eingreifen? Wir müssten den Reichtum anders verteilen und neue Steuern einführen.»*

Es gehe leider nur langfristig, sagte Enno Rudolph dazu. «Aber sollen wir resignieren, weil sich Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit heute und morgen sowieso *noch nicht* realisieren lassen? Das wäre fatalistisch und unmenschlich.» Es gehe halt wirklich darum, die Menschen mit «idealistischen Ge-



danken» doch und immer wieder wach zu rütteln.

Eine Diskussionsteilnehmerin fragte, *wie wir unserem Gefühl, immer nur «ein funktionierendes Rädchen im Getriebe» zu sein, etwas entgegensetzen können?*

Enno Rudolph: «Vor allem Leute mit Einfluss und Zeit – Forscher, Lehrer, Kulturschaffende, Journalisten, Fernsehmoderatoren und viele mehr – sollen aufhören, nur zu *reagieren*. Statt immer erst hinterher zu kommen und zu kommentieren, müssen wir den Mut haben, gesellschaftskritisch Veränderungen – auch in unserer Mentalität – zu *fordern* und dafür engagiert *inzustehen*. Da haben wir eine enorme Aufgabe!»

Aus dem Publikum kam auch die Feststellung, *bei Krisen verstecke man sich immer gerne hinter dem System*. Es werde tatsächlich als «Feigenblatt» missbraucht, sagte Rudolph. Die Finanzkrise bestehe aber aus Aktionen von Männern und Frauen, die sich aufs Finanzsystem *auswirkten*: «Sie entschuldigen ihr Handeln mit dem Systemzwang, der sie genötigt habe, es nicht *anders* zu tun. Sind Manager erfolgreich, verbuchen sie es als persönliche Leistung – beim Misserfolg bemühen sie aber plötzlich das System, dem man ja gehorchen musste, das global vernetzt von Faktoren abhängt, über die man nicht Herr ist.»

Tatsächlich kristallisierte sich in der Diskussion am «Brennpunkt Sozialethik» als einer der ent-

scheidendsten Punkte heraus: Wir müssen dafür sorgen, dass wir nicht zu reinen Funktionären von Systemen und Ordnungen werden – und dass diese demokratisch *gestaltbar* bleiben. Wie viele Leute in einer Gesellschaft (psychisch) krank werden, weil sie im System nicht mehr funktionieren können, sagt viel über die

Qualität und Menschlichkeit unserer Ordnung aus. Selbstkritisch wurde angemerkt, dass nicht nur *die Andern* zur Krise beigetragen haben, sondern *alle, die* für mehr immer weniger zahlen wollen, und die ihr Geld – ohne andere Kriterien zu beachten – am profitträchtigsten Ort investieren. <

> Inserat

Einladung zum KAB-Forum 2009

Palliative Pflege – lebensverlängernde Massnahmen – Würde des kranken Menschen – Sterbehilfe – Patientenverfügung

Das sind Stichworte und Themen, welche in der gesellschaftlichen Diskussion stehen, aber auch jeden Einzelnen beschäftigten. Am

Forum vom Samstag, 10. Oktober 2009

im Seminar St. Beat, Luzern, Adligenswilerstrasse 15 (Plan siehe www.stbeat.ch) gehen wir diesen Themen und Fragen nach.

Den Tag mit uns gestaltet **Andrea Jenny**, MAS, Mitarbeiterin der CARITAS Luzern, Pflegefachfrau und Sozialarbeiterin mit **Schwerpunkt Gesundheitsbereich/Palliative Pflege**.

Ab 9.15 Uhr: Kaffee und Gipfeli

10.00 Uhr: Beginn der Tagung – Gemeinsames Mittagessen
Weiterarbeit – Besinnung zum Sonntag

16.00 Uhr: Ende der Tagung

Die Tagung dient der persönlichen Orientierung und kann Grundlage sein für die Behandlung des Themas in den Sektionen. Eingeladen sind alle Interessierten, Mitglieder und Nichtmitglieder der KAB. Tageskarte inkl. Mittagessen Fr. 60.– (Mitglieder Fr. 50.–).

Anmeldung bitte bis 5. Oktober 2009 an: Sekretariat KAB Schweiz, Ausstellungsstr. 21, Postfach 1663, 8031 Zürich.

Oder Mail an: verband@kab-schweiz.ch

Auskunft bei Otto Wertli, Tel. 062 822 93 44, owertli@pop.agri.ch

